

Die Heimkampagne

(Autor und Rechercheur der Teilbewegungen Arwed Milz, 20.9.2021)

„Jürgen BOOCK: ‚Heimterror und Gegenwehr‘¹

Peter-Jürgen BOOCK ist einer der wichtigsten Zeitzeugen für die Heimkampagne Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre (vgl. auch BROSCHE 1971). Er war bis Ende der 70er Jahre Mitglied der RAF, stieg dann aus und lebte einige Zeit im Untergrund in Hamburg.

Dort arbeitete er zeitweise an dem Aufbau eines alternativen Kommunikationszentrums (Honigfabrik) mit, wurde dann verhaftet und in mehreren Prozessen zu lebenslanger Haft verurteilt. Zum Zeitpunkt seines Berichts war er Freigänger in der Übergangsanstalt in Hamburg-Bergedorf, was ihm auch ermöglichte, an der Hochschule für Wirtschaft und Politik zu studieren.

Peter-Jürgen Boock

geb. 1951

Seit meinem 7. Lebensjahr mit den Eltern in Hamburg-Billstedt wohnhaft, verließ ich mit 15 Jahren nach Streitigkeiten mein Elternhaus und lebte für ein Jahr in einer Kommune in Holland. Nach Fahndung, Verhaftung und Rückführung nach Deutschland (damals lag die Volljährigkeit noch bei 21 Jahren), kam ich in das Erziehungsheim Glückstadt. Nach einem Aufstand in diesem Heim wurde ich nach Hessen verlegt, wo ich wenig später Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Astrid und Thorwald Proll im Rahmen der damaligen "Erziehungsheimkampagne" kennenlernte. Ich beteiligte mich an dieser Kampagne, die zur Schließung der geschlossenen Erziehungsheime führte. Später wurde ich Mitglied der RAF und war an allen wesentlichen RAF-Anschlägen des Jahres 1977 beteiligt. Für diese Straftaten wurde ich zu lebenslanger Haft verurteilt, aus der ich im März 1988 nach 17 Jahren Haft auf Bewährung entlassen wurde.

Boock: „... Ich war nun gerade 16, als ich irgendwann mit einem Stück Haschisch in der Tasche aufgegriffen wurde. Das reichte, um mich auszuliefern. Hier in Hamburg wieder angekommen, war es das zweite Mal, daß ich beim Jugendamt als Entwichener angeliefert wurde. Ich geriet an eine etwas ältere Sozialarbeiterin, die in Meyers Konversationslexikon unter 'H' wie Haschisch nachguckte und rausfand, daß es Rauschgift ist. Sie hat wohl – das konnte man an ihrer Stirn ablesen – die Vorstellung gehabt, daß ich nachts im Park über alte Omas herfalle, um meine Sucht zu finanzieren. Das führte dazu, daß ich in das damals als schlimmstes verschrieene geschlossene Erziehungsheim eingeliefert wurde, nämlich nach Glückstadt...

... Die Heimkampagne, die sich ab 1968 wie ein Steppenbrand über die Heime in Deutschland verbreitete, ist nicht unbedingt nur auf die Studentenbewegung zurückzuführen. Ich hatte schon mal am Anfang gesagt, daß etwa ab '65 diese Beatnik-Bewegung anfing. Das waren mehr oder weniger Leute in Eurem Alter, die in die Weltgeschichte hinausfuhren, sich Dinge anguckten, was die Volljährigkeit von 21 damals rechtens eigentlich nicht zuließ. Viele von denen kamen in die Heime.

Dadurch kam eine völlig andere Klientel in die Heime, als das, was bis dahin dort zu landen

¹ Der nachfolgende Text ist ein Auszug aus: T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, Bruch und Kontinuität: Sozialarbeiterbewegung und Professionalisierung, S. 76ff. (Auszug). Als PDF aufzurufen unter <https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

pflegte. Diese Leute waren durchaus in der Lage, Ansprüche zu formulieren, auch nicht zu allem Ja und Amen zu sagen, sich also nicht lückenlos in die Hierarchie einzuordnen, wie sie sie vorfanden, sondern wagten, zu widersprechen. Die Erzieher, die mitnichten irgendeine Sozialarbeiterausbildung hatten, sondern in Vierteljahreskursen von irgendwelchen Berufen her zum Erzieher gemacht wurden, waren es nicht gewohnt, auf Widerspruch zu treffen. Ihre Art darauf zu reagieren, bestand eigentlich nur darin, mit Bunker autoritär durchzugreifen. Bunker muß man sich wie folgt vorstellen: Sämtliche Kellerräume dieses Heimes, Fensteröffnungen von 50 x 50 cm ungefähr in 2 m Höhe, so daß man normal gar nicht rankam, eine Seegrasmatratze, ein Eimer, in den man scheißen konnte, und das war's. In meiner Zeit in Glückstadt habe ich fast mehr Tage im Bunker verbracht als in der normalen Wohngruppe.

Glückstadt war unter den geschlossenen Erziehungsheimen damals die Endstation. In Glückstadt landeten z.B. Jugendliche von St. Pauli, die im Alter von 13 einen Totschlag begangen hatten, aber nicht zum Knast verurteilt werden konnten, weil sie eben erst 13 Jahre alt und nicht strafmündig waren. Dort landeten Jugendliche, die nach Auseinandersetzungen mit ihren Eltern oder mit der sogenannten Freiwilligen Erziehungshilfe immer wieder abhauten, immer wieder auf Trebe gingen und auch nicht bereit waren, sich da irgendeinem Regularium in den anderen offenen Heimen zu unterwerfen.

Glückstadt war ein in sich geschlossenes System. Makaber ging's eigentlich kaum noch. Es gab zwei Möglichkeiten, vor 21 aus Glückstadt rauszukommen, das eine war die Heringsfischerei und das andere die Bundesmarine. Und zwar deswegen, weil die Leute aus dem Heim dann direkt aufs Schiff kamen und erst in einem Jahr wieder vor Ort waren. Makaber war weiter, daß die Leute, die die Heringsfischerei auch in Massen produzierte, nämlich die mit abgehackten Fingern oder Beinen, dann Heimerzieher wurden. Diese Leute waren furchtbar guter Stimmung und verbreiteten Optimismus, also herrschte eine Atmosphäre, wie man sie sich schlimmer nicht vorstellen kann.

Die wichtigste Arbeit, die man in diesem Heim verrichten konnte, war Fischernetze stricken. Dafür gab es vier Zigaretten pro Tag. Die Kleidung bestand aus ehemaliger KZ-Kleidung und aus Holzlatschen, damit man nicht weglaufen konnte. Bekocht wurden wir von weiblichen Insassen einer Irrenanstalt, die dem Erziehungsheim angegliedert war. Glückstadt hat in sich eine 'nette' Geschichte: erst kaiserliche Kadettenanstalt, dann Frauengefängnis, dann Frauen-KZ und jetzt eben Erziehungsheim – eine ungebrochene Tradition!

In Glückstadt angekommen, gab es also noch drei oder vier arme Hascherl außer mir, die auch mehr oder weniger dort gelandet waren, ohne zu wissen, wie sie dazu kamen. Als einziges 'Verbrechen' konnten sie den Konsum von Cannabis vorweisen. Es lag in der Natur der Sache, daß wir irgendwie ziemlich schnell zueinander fanden.

Etwa im Herbst 1967 fing es an, daß sich eine widersetzliche Stimmung – wie das die Erzieher zu nennen pflegten – unter den Heiminsassen aufbaute. Es gab dort so 'nette' Geschichten: Wenn man ein Paket von zu Hause – oder von wem auch immer – zugeschickt bekam, war das für alle wichtig, da nur ein Drittel überhaupt noch sozialen Kontakt nach außen hatte. Es waren Sachen, wie ein bißchen Süßigkeiten, Tabak und Kaffee, die relativ sozial untereinander aufgeteilt wurden. Nun konnten aber diese sogenannten Erzieher die Pakete völlig willkürlich zuteilen. Man wußte zwar, man hatte eines bekommen, aber das hieß noch lange nicht, daß man auch die Sachen bekam. Das konnte er handhaben, wie er wollte.

Eines Tages bekam einer der Insassen des A-Hauses (das war das Zugangshaus) ein Paket und wollte es ausgehändigt bekommen. Der Erzieher sagte 'nein', der Typ sagte, 'das sehe ich überhaupt nicht ein, das hole ich mir jetzt doch.' Der Erzieher holte den Gummiknüppel aus dem Halfter und sagte 'das kannst ja mal probieren', der Insasse haute ihm dann eins in die Fresse und holte sich sein Paket. Der Mann stieg auf die Trillerpfeife, innerhalb von kurzer Zeit war

alles, was an Erziehern im Heim vorhanden war, beieinander, und der Aufstand begann. Im Verlaufe dieses Aufstandes wurde das gesamte A-Haus demoliert, die Heizung aus den Wänden gerissen, die Bettgestelle aus dem Fenster geworfen, einige Erzieher ziemlich verprügelt.

Dann wurde plötzlich der ganze Vorplatz abgesperrt und die Bundeswehrmarine tauchte auf. Es stellte sich raus, daß die Heimleitung mit der Marine ein Abkommen getroffen hatte, dergestalt, daß wenn die Glückstädter Polizei, die hier nicht besonders gut besetzt war, nicht ausreichte, um solch einer Situation Herr zu werden, sie das Recht hatten, die Feldpolizei von der Marine zu rufen.

In der Zwischenzeit hatten Insassen die Treppe dieses A-Flügels mit flüssigem Bohnerwachs überkippt und angezündet, damit keiner reinkommt. Dieses Feuer entwickelte sich allerdings sehr schnell und hatte zur Folge, daß wir nicht mehr rauskamen. Die Marine, einer solchen Situation wohl noch nie ausgesetzt, hat dann noch zusätzlich Gasgranaten in das Treppenhaus geschossen. Wir waren ganz kurz davor, im zweiten Stock dieses Blocks abzukratzen. Wir haben uns mit Messern und Gabeln durch den Dielenboden einen Stock tiefer gearbeitet und sind im letzten Moment damit fertig geworden, bevor die Flammen im zweiten Stock über uns zusammenschlugen. Deswegen sind wir nochmal davongekommen. Ansonsten wären wir alle verbrannt.

Die Heimleitung stellte sich auf den Standpunkt, es müsse Rädelsführer dieses Aufstandes geben – es gab keine. Außerdem war bei dem genannten Vorgang wirklich niemand auf die Situation irgendwie vorbereitet gewesen. Es wurde auch nicht darüber diskutiert, das und das machen wir, es ergab sich einfach spontan. Es machte sich spontan Luft, was an Stimmung schon sehr lange gegärt hatte. Das wollten die aber nicht einsehen und haben erstmal alle Leute, die im A-Flügel bis dahin untergebracht waren, in den Bunker gesperrt. Sie hatten nach damaliger Rechtsprechung das Recht, Jugendliche 14 Tage in solchen Räumen halten zu können. Wir dachten, nach 14 Tagen sei das vorbei. Es war so eine Stimmung unter uns: Das sitzen wir auf einer Arschbacke ab.

Nach 14 Tagen wurden wir auch wirklich rausgelassen und auf den Hof geholt. Da stand eine Knüppelgasse der Erzieher, durch die wir einzeln getrieben und jämmerlich verprügelt wurden. Dann hieß es, wir hätten uns widersetzt und schon waren wir wieder im Bunker. Es wurde uns gesagt, das würde so weitergehen, bis wir bereit wären, die Rädelsführer zu nennen, die es, wie gesagt, überhaupt nicht gab.

Ein 15jähriger aus Kiel, der in der Zelle neben mir saß, hat Strickarbeiten bzw. Wolle im Bunker verlangt. Jedem war klar, was das bedeutete. Ich meine, auch den Erziehern war das klar. Er bekam seine Stricke, und am nächsten Morgen hing er an der Heizung. Es war der erste Selbstmord. Es folgte dann noch ein zweiter. Dann ging das Gerücht um, dieser ganze Vorgang sei jetzt doch nach außen gedrungen, und es würde vom Kieler Innenministerium bzw. Landesparlament eine Untersuchungsgruppe in Marsch gesetzt, die sich umhören soll, was die Ursachen für diesen Aufstand und diese Selbstmorde seien.

Plötzlich wurden die Leute, die in der Lage gewesen wären, zu formulieren, was an Vorgängen wirklich stattgefunden hat, über Nacht verlegt. Darunter war auch ich, und ich fand mich in Hessen wieder, im Burschenheim Beiserhaus in Renkshausen, einem konfessionellen Erziehungsheim. Wir haben im Nachhinein abklären können, daß es Absicht gewesen war, alle Leute, die in der Lage gewesen wären, diesem Untersuchungsausschuß ein bißchen mehr über den Hintergrund und den Erziehungsstil des Hauses zu sagen, ohne Vorankündigung zu verlegen, um genau das zu verhindern.

Für mich hatte die Situation natürlich erstmal Vorteile, weil ich aus Glückstadt und aus dem Bunker raus war, und alles war besser als Glückstadt und der Bunker. Sehr lange hält man das nicht durch, wenn man nichts zu lesen und zu rauchen hat, faktisch nur vier bis fünf Stunden

einigermaßen vernünftiges Licht, den Rest der Zeit Dunkelheit. Das hält man wirklich nicht sehr lange durch, vor allen Dingen nicht in dem Alter.“

Ansätze zu Heimalternativen

"Etwa eine Woche, nachdem ich in Renkshausen angekommen war, wurde uns angekündigt, daß Studenten der Pädagogischen Fakultät der Uni Frankfurt kommen würden, um sich in der Praxis anzusehen, was sie bis dato nur in der Theorie durchgenommen hatten. Als dann an dem Wochenende diese Studenten wirklich kamen, saß uns eine Gruppe gegenüber, zu der unter anderem Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorwald und Astrid Proll gehörten. Der Hintergrund war eine Kaufhaus-Brandstiftung in Frankfurt gewesen, wegen der die genannten Leute vor Gericht gestanden hatten. Sie waren verurteilt worden, in Revision gegangen und bis zum Entscheid über die Revision wurden sie auf freien Fuß gesetzt – mit der Auflage, eine Tätigkeit im sozialen Bereich wahrzunehmen. Diese Tätigkeit im sozialen Bereich sahen sie darin, die Erziehungsheime zu leeren. Das stieß bei uns auf große Gegenliebe.

Es wurde schon bei diesem ersten Treffen darüber gesprochen, daß eine Reihe von Leuten den Plan hatte, sich abzusetzen, sprich aus dem Heim abzuhausen. Nun bot sich die Perspektive, daß es dafür auch ein Ziel gab, nämlich Frankfurt. Dort sollten wir bei Studenten unterkommen, die über den AStA so eine Art Übernachtungsmöglichkeit für einige hundert Leute vorher abgeklärt hatten. Denen war also auch klar, daß sich wohl viele in Frankfurt wiederfinden würden, wenn sie in die Heime gehen und den Leuten dort die Auseinandersetzung anbieten. Diese Einschätzung war, wie sich rausstellte, ziemlich richtig. Aus dem Burschenheim Beiserhaus und anderen hessischen Erziehungsheimen fanden sich innerhalb von ganz kurzer Zeit (14 Tage bis 3 Wochen) etwa 180 bis 200 Leute in Frankfurt ein. Dann kamen aus anderen Bundesländern, wo die agitative Seite dieser Heimkampagne noch nicht so weit fortgeschritten war, auch welche, die davon gehört hatten, daß es etwas gab, wo man hingehen kann. In Spitzenzeiten fanden sich drei- bis vierhundert illegal abgetauchte Zöglinge in Frankfurt wieder, die in studentischen Wohngemeinschaften, im evangelischen Studentenheim und anderswo untergebracht wurden. Dabei konnte die Sache natürlich nicht stehen bleiben, weil der ASTA nicht über so viel Geldmittel verfügte, um alle Leute ständig durchzubringen und die einzelnen Wohngemeinschaften auf Dauer damit überfordert waren.

Es stellte sich raus, daß diese Kerngruppe, - also Andreas, Gudrun und die anderen – sich bereits vorher Gedanken gemacht hatten. Es müsse darum gehen, Alternativen zur bis dahin durchgeführten Heimerziehung durchzusetzen. Unsere ersten Diskussionen gingen darum, was wir konkret wollen. Die erste Forderung war die Abschaffung der geschlossenen Heimerziehung ohne "Wenn" und "Aber". Als Alternative haben wir vom Jugendamt finanzierte Wohnungen in den Städten gesehen. In der Regel waren die Heime damals irgendwo ganz weit draußen im Grünen, so daß es bloß keiner mitbekam und keiner uns sehen konnte. Daher wollten wir Stadtwohnungen, von denen aus man dann eine normale Ausbildung, eine normale Arbeit aufnehmen kann.

Am Anfang wollten wir uns nicht darauf einlassen, daß Sozialarbeiter dazu kommen. Wir wollten für uns bleiben, da wir sehr schnell mitbekamen, daß es unter den Studenten unterschiedliche Meinungen über die geschlossene Heimerziehung gab. Es gab den Reformansatz, der da lautete, man muß das geschlossene Heim etwas offener machen, aber ansonsten ist das schon eine ganz gute Sache und kann so bleiben. Es gab Leute, die der Meinung waren, nur die geschlossene Heimerziehung müsse abgeschafft werden, die Erziehungsheime als solche und Institutionen müßten aber erhalten bleiben, und es gab Leute, die der Meinung waren, all das müsse abgeschafft werden und etwas völlig Neues zustande kommen. Wir wollten natürlich alles abgeschafft sehen.

Daraufhin haben wir als Gruppe das Jugendamt Frankfurt besetzt. Es gab Auseinandersetzungen, die schwankten zwischen Polizeieinsatz und der aufdämmernden Einsicht, daß es wenig Zweck haben würde, uns wieder den Heimen zuzuliefern, weil wir 14 Tage später alle wieder da wären. Es wurden auch einzelne Leute geschnappt und wieder weggebracht, die logischerweise, sobald sie konnten, abhauten und wieder da waren. Das ganze entwickelte sich zu einem veritablen Kreislauf, bei dem die Polizeikräfte irgendwann klargestellt haben, daß sie sich für solche Spielchen nicht mehr zur Verfügung stellen.

Jedenfalls gab es plötzlich die Situation, daß die Jugendamtsführung in Frankfurt bereit war, mit uns über Finanzierung von Wohnungen und Heimerziehungsalternativen zu verhandeln. Der damalige Jugendamtsleiter war dann unter der Prämisse, daß ein Verein gegründet wird, der als Trägerverein für Wohnungen funktioniert, bereit, die Finanzierung zu übernehmen. Es wurde daraufhin der Verein für Arbeits- und Erziehungshilfe gegründet, der in der Folge im Stadtgebiet Frankfurt und in Hoechst sieben Wohnungen angemietet hat. Es war auch zur damaligen Zeit eine Schwierigkeit, bis zu 8-Zimmer-Wohnungen zu bekommen. Das hat eine ganze Weile gedauert. Zu diesem Zeitpunkt wurde gegen Andreas, Gudrun und Thorwald der Haftbefehl wieder in Vollzug gesetzt, und sie mußten abtauchen. Sie sind nach Paris gegangen und – wie man weiß – von dort aus nach Jordanien.

Das Abflauen der Heimkampagne

"Aus unserer Sicht war das eine ziemlich fatale Entwicklung, weil die Lederjackenfraktion – wie sie allgemein genannt wurde – im Gegensatz zu den übrigen Studenten in der Herangehensweise einen völlig anderen Standpunkt bezog. Wir haben uns eigentlich nie ideologisch miteinander 'gekabbelt'. Sie haben von uns auch nicht erwartet, daß wir ihren Sprachduktus übernehmen, sondern sie waren von Anfang an bemüht, auf uns einzugehen. Ganz im Gegensatz zu vielen von den Fraktionen, die es unter der Studentenschaft damals gab. Nach der Auflösung des SDS existierten plötzlich jede Menge Splittergruppen. Nachdem Andreas und die Leute verschwunden waren, haben wir uns – und das war im nachhinein einer der größten Fehler – darauf eingelassen, daß der Verein für Arbeits- und Erziehungshilfe auch Sozialarbeiter anstellt, die dann die einzelnen Wohngruppen betreuen. Am Anfang hieß es, daß es nur zu dem Zwecke diene, Geldausgaben zu überprüfen und Zuständigkeiten für die Abrechnung und den Einkauf prüfen zu können. Wie sich aber innerhalb ganz kurzer Zeit herausstellte, hatten wir mit den Sozialarbeitern auch sämtliche Fraktionen der linken Frankfurter Studentenschaft in unseren Reihen.

Es gab plötzlich eine Wohngruppe der Sponties und eine Wohngruppe der ML'er² und eine Wohngruppe der KPD-AO³. Man konnte meistens im Eingangsbereich der jeweiligen Wohnung anhand der Plakate und Sprüche erkennen, in welche Fraktionierung man jetzt gerade reingereht war. Diese Zersplitterung führte dazu, daß der Einfluß des Jugendamtes auf das ganze Projekt immer größer wurde. Die Sozialarbeiter waren angestellt bei dem Verein, der Verein wurde bezahlt vom Jugendamt. Letztlich wurden die Sozialarbeiter vom Jugendamt bezahlt und hingen am langen Strick. Durch die ideologischen Differenzen unter den einzelnen Gruppen war es für die Sozialarbeiter ziemlich einfach, die Leute gegeneinander auszuspielen und letztlich den Kurs durchzusetzen, den sie durchsetzen wollten. Das geschah dann auch in der Folgezeit.

Der Verein für Arbeits- und Erziehungshilfe und Wohnungen dieser Art existieren bis heute. In der Folge dieser ganzen Heimkampagne wurde die geschlossene Heimerziehung wirklich abgeschafft. Glückstadt wurde 1973 oder 1974 auch infolge eines Prozesses geschlossen, der um

² Marxisten-Leninisten

³ KPD-Aufbauorganisation

den damaligen Aufstand stattfand. Es stellte sich raus, daß Zöglinge mißhandelt worden waren. Das Gericht stellte sogar fest, daß in Glückstadt gefoltert wurde. Diesen Begriff gab es bis dahin nicht vor Gericht. Daraufhin blieb der Landesregierung kaum etwas anderes übrig, als dieses Ding dichtzumachen.

Bei den Studenten, die als inzwischen diplomierte Sozialarbeiter wieder zu uns zurückfanden, trennte sich nach kurzer Zeit die Spreu vom Weizen. Eine kleine Gruppe, die ihre eigenen Ansprüche wirklich ernst nahm, hörte konsequenterweise auf, in dem Projekt mitzuarbeiten. Die viel größere Gruppe münzte das ganze in eine sogenannte revolutionäre Berufsperspektive um. Man stand kurz vor der Verbeamtung, warum sollte man das auf's Spiel setzen? Man konnte ja auch das System von innen knacken; was nichts anderes war als eine andere Formulierung für Anpassung. Mit dem Abschluß dieses Projektes zogen auch wieder die Strukturen, die wir ursprünglich eigentlich nicht wollten, in die Wohngruppen ein. Der Sozialarbeiter war derjenige, an den man sich zu wenden hatte, wenn man was wollte, und man hatte schön bitte, bitte zu machen, dann bekam man vielleicht was oder auch nicht. Es gab wieder Autoritäten und Leute, die in der bittenden Position waren. Damit war im Prinzip wieder alles beim alten. Die damals diskutierte Randgruppen-Theorie war aus der Hilflosigkeit erwachsen, nach der Auflösung des SDS keine zentrale Koordination mehr zu haben. Diese Splittergruppen fingen an, ihre ideologischen Streitereien in fast alle Bereiche zu tragen. Die Zersplitterung hatte natürlich eine ungeheure Sprengkraft, was solidarisches Verhalten untereinander anging. Was vorher im Vordergrund stand, die Gruppe der Zöglinge gegen die Institution, ging jetzt plötzlich durch die eigenen Reihen durch. ...

Für uns war klar, daß wir mit der Lederjackenfraktion zusammenarbeiten, die die radikalsten Forderungen vertraten, sprich also mit Andreas, Gudrun, Thorwald und denen, die dazugehörten. Das war insofern klar, weil sie die einzigen waren, die nicht an dem Existierenden 'rumreformieren' wollten, sondern es abschaffen und ersetzen wollten. Das war genau das, was wir auch wollten. Was die Studenten in Frankfurt anging, bei denen wir untergekommen waren und die uns zum Teil betreut hatten, hat das manchmal zu sehr grotesken Situationen geführt. Da trafen Welten aufeinander. Einige Leute beschwerten sich darüber, daß nun diese Asozialen bei ihnen Einzug gehalten hatten und daß die z.B. ihre Rolling Stones-Platten mitgehen ließen. So konkret hatten sie sich das dann doch nicht vorgestellt.

Einer von uns hat unser Verhältnis zu den Studenten so ausgedrückt: 'Du wirst mein Arzt, Du wirst mein Rechtsanwalt, Du wirst unter Umständen der Staatsanwalt, der die Anklage gegen mich errichtet, Du wirst der Sozialarbeiter sein, der mich im Knast betreut usw., das habe ich mit Euch gemein.'

Zu diesem Text von Peter Jürgen Boock schreibt T. Kunstreich weiter:

„Peter-Jürgen BOOCKS Bericht ist ein Dokument der Geschichte Sozialer Arbeit, wie es nur wenige gibt. Obwohl Hunderttausende in Fürsorgeerziehung und anderen Zwangseinrichtungen waren, gibt es nur wenige derartige Berichte. Wenn aber welche vorliegen, sind sie meistens in Zeiten des Umbruchs geschrieben (vgl. Bd. I, S. 167 ff.).

Erscheinen Heimrevolte und Mitgliedschaft in der RAF auf der einen Seite als eher ungewöhnliche Brüche z.B. mit dem bis dahin vorherrschenden Bild von Jugend als "skeptischer Generation", so symbolisieren sie auf der anderen Seite nur in besonderer Schärfe das, was viele unserer Generation erfuhren:

- Auch wenn nicht alle Eltern Nazis geblieben waren, so reichte vielfach schon die Frage nach dem Mitmachen der Väter und Mütter während des 3. Reiches für einen handfesten Familienkrach.

- Peter-Jürgen BOOCK macht weiterhin deutlich, daß der ‚Bruch‘, der in der Regel mit dem Jahr 1968 verbunden wird, sich nicht nur auf die studentischen Milieus bezog, sondern auch auf Lehrlinge, SchülerInnen und junge ArbeiterInnen und Angestellte.
- Er drückt anschaulich die damalige Stimmung aus, die in der Einschätzung gipfelte, das System sei nicht reformierbar, ‚es muß abgeschafft und ersetzt werden‘.
- Sein Haschisch-Konsum betont zugleich den Bruch mit den Alkohol-Exzessen der Nazi-Generation und den Ansatz zu einer alternativen, hedonistischen Alltagskultur in Wohngemeinschaften und mit Rock-Konzerten.
- Und nicht zuletzt markiert BOOCK durch seinen Bericht den Bruch mit dem Mythos, Soziale Arbeit sei Hilfe für die Armen und Unterprivilegierten und Heimerziehung eine Wohltat.

Diese und vergleichbare Erfahrungen zwangen zur Einsicht – und das war auch für mich und meine KommilitonInnen die entscheidende und folgenschwere Erkenntnis, daß die Institutionen der Sozialen Arbeit Armut regulieren und selbst Ausgrenzung und Stigmatisierung produzieren.

Vor diesem Hintergrund stand die Heimrevolte am Anfang des spektakulären ‚Aktionsjahres‘ 1969/1970, das dieses Thema unter verschiedensten Aspekten variierte. Nach der Heimrevolte im Sommer 1969 kam es am Rande des Fürsorgetages in Essen im November 1969 zum ersten bundesweiten Kontakt der systemkritischen Sozialarbeiter. Dieses Treffen kann als Beginn der ersten Sozialarbeiter Bewegung gewertet werden, die das eigene professionelle Handeln zum Gegenstand ihrer Kritik machte (die Frauen- und Jugendbewegungen der 20er Jahre haben zwar auch die Soziale Arbeit bewegt, initiierten aber keine Sozialarbeiterbewegung im engeren Sinne)“.⁴

Im gleichen Zeitraum recherchierte Ulrike Meinhof als Journalistin über die Lage der Mädchen in Erziehungsheimen. Die Ergebnisse beschrieb sie in dem Buch „Bambule – Fürsorge für wen?“ Am Beispiel von Irene wird der Alltag zwischen Hof, Schlafräum, Wäscherraum und „Bunker“ gezeigt, die Repressalien der Erzieher und die Befreiungsversuche der Mädchen, die „Bambule“ machen, weil sie leben wollen und nicht bloß sich fügen. Die Verfilmung des Buches für den Südwestfunk wurde 1970 vom ARD vierundzwanzig Jahre lang unterdrückt.⁵



Der Film „Bambule“: <https://www.youtube.com/watch?v=Lss8rxjXIM>

⁴ T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, Bruch und Kontinuität: Sozialarbeiterbewegung und Professionalisierung, S. 86 ff. (Auszug). Als PDF aufzurufen unter <https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

⁵ <https://www.wagenbach.de/buecher/titel/1135-bambule.html>

Die Folgen der „Heimkampagne“

„In der Folge der sog. ‚Heimkampagne‘ zu Zeiten der Studentenbewegung hat es dann eine Strukturreform der traditionellen Heimerziehung gegeben, die der Bremer Erziehungswissenschaftlicher Jürgen BLANDOW als ‚fast revolutionär‘ (1988, S. 31) bezeichnet hat. Sie bewirkte nicht nur organisatorische Veränderungen, wie die Verkleinerung der Heime oder die Einrichtung von Außenwohngruppen, sondern ging im Zeitraum von 1968 bis 1988 auch mit einer Halbierung der absoluten Zahl der ‚Heimkinder‘ einher. Diese Verringerung läßt sich alleine auf die demographische Entwicklung zurückführen, wodurch es 1985 2,7 Millionen Kind und Jugendliche weniger gab als 1979. Vielmehr kommt darin auch eine veränderte Einweisungspraxis zum Ausdruck (BLANDOW 1988, S. 28f.), die sich zusätzlich in dem wachsenden Verzicht auf die Anordnung einer FE widerspiegelte. Entsprechend heißt es im FRANKFURTER KOMMENTAR: ‚Die Zahl der im Rahmen der Jugendhilfe außerhalb ihrer eigenen Familien in Einrichtungen untergebrachten Minderjährigen ist von 1968 (95 409) bis 1988 (42 108) kontinuierlich zurückgegangen.‘⁶

In Hamburg traten diese Folgen verzögert Anfang 1980 ein. „Die bundesweite Heimrevolte der frühen 1970er Jahre hatte in Hamburg zunächst kaum Auswirkungen – den Anstoß zur Wende brachte die medienwirksame Veranstaltung ‚Heimkarrieren. Die Würde des Kindes ist unantastbar?‘ in der Markthalle im April 1980. Als Folge rückte die Abschaffung der Geschlossenen Unterbringung auf die politische Agenda. „Die Jugendlichen trieben die Behördenvertreter in die Enge“, erinnerte sich Dr. Charlotte Köttgen, die seit 1984 im Landesjugendamt den Jugendpsychiatrischen Dienst leitete. „Damals begann ein Jahrzehnt, wo die Jugendhilfe in Hamburg weitgehend repressionsfrei war“, sagte sie. Die Maxime sei gewesen, jedem Kind individuelle Förderung zukommen zu lassen.“ Zwischen 1980 und 1989 sank die Zahl der Einweisungen in die Jugendpsychiatrien, -heime und in Haftanstalten. Auch in offenen und geschlossenen Einrichtungen auswärtiger Träger ging die Zahl zurück: 1989 waren es nur sieben Prozent außerhalb der Stadtgrenzen, so Dr. Köttgen.“⁷

Ausgewählte Literatur zur Heimkampagne:

T. Kunstreich: Peter-Jürgen Boock „Heimterror und Gegenwehr“ (Heimkampagne).

In: T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, S. 76-86,

<https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

T. Kunstreich: Eine offene Rechnung – Collage zur Heimrevolte 1968 und zur Heimreform 1982. In: Dressur zur Mündigkeit? (Lea Degener / Timm Kunstreich / Tilman Lutz / Sinah Mielich / Florian Muhl / Wolfgang Rosenkötter / Jorrit Schwagereck (Hrsg.)), 2020

M. Kappeler, S. Hering „Eine Einführung zur Geschichte der Kindheit und Jugend im Heim“, 2017, https://www.stiftungwaisenhaus.de/wp-content/uploads/pdf/gdkih/GdKiH_Broschuere2017.pdf

H. Richter, Sozialpädagogik – Pädagogik des Sozialen, S. 166-186, 1997

⁶ H. Richter, Sozialpädagogik – Pädagogik des Sozialen, S. 168, 1997

⁷ D. Bittscheidt, Ch. Köttgen: Serie Heimkinder V: Reform von Oben mit viel Druck von unten, <https://eppendorfer.de/heimkinder-v-reform-von-oben-mit-viel-druck-von-unten/>